

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1854

14.10.1854 (No. 41)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-967850](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-967850)

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1854.

— Sonnabend, den 14. October. —

N^o 41.

Tagesgeschichte.

Großartiger ist wohl nie die Welt belogen worden, als durch jene Erzählungen von dem Fall Sebastopol's, welche ein Tartar, der eine Depesche an Omer Pascha über die Schlacht am Alma überbringen sollte, erfand und unterwegs allenthalben verbreitete. Aus dieser unlauteren Quelle scheinen die meisten Zeitungs-correspondenten ihre Berichte geschöpft zu haben, indem sie im besten Glauben an die Wahrheit ihrer Mittheilungen waren. Glaubt man doch so gern, was man wünscht. So hat sich denn das fabelhafte Ereigniß wirklich als Fabel erwiesen und fest begründet ist nur die Niederlage der Russen am Alma. Am 19. Sept. stießen die Verbündeten auf die befestigte Stellung der Russen und machten Halt. In der Frühe des 20. Sept. beorderte der Marschall St. Arnaud den franz. General Bosquet, den linken Flügel der Russen zu umgeben. Der General führte diese Bewegung äußerst geschickt aus und erschien um Mittag auf den Höhen im Rücken der Russen. Da gab der Marschall das Zeichen zum allgemeinen Angriff. Die Russen hatten eine ihnen so vortheilhafte Stellung, daß sie sich monatelang hätten behaupten können, wären ihre Gegner nicht die kampfesmuthigen Engländer und Franzosen gewesen; diese drangen so tapfer, so unwiderstehlich, so todesverachtend vor, daß sie um 4½ Uhr Nachmittags überall siegreich und die Russen in der Flucht waren. Es mangelte nur den Verbündeten an Cavallerie, um die Fliehenden nachdrücklich zu verfolgen, sonst wäre die russische, vom Fürsten Mentchikoff commandirte Armee größtentheils gefangen genommen oder vernichtet worden, so erlitt sie einen Verlust von 6000 an Todten und Verwundeten und ließ auf dem Schlachtfelde 5000 Flinten und 10,000 Tornister, auch den Wagen des Fürsten Mentchikoff mit dessen Portefeuille und wichtigen Correspondenzen zurück. Besonders zeichnete sich General Canrobert mit seinen Zuaven aus: sie erkletterten mit unglaublicher Kühnheit, nicht achtend des feindlichen Zirkular- und Kanonenfeuers, die Höhen bis zum Gipfel und nahmen einzelne Standpunkte, die ganz unzugänglich schienen. General Canrobert erhielt, als Erinnerung an diesen ruhmreichen Tag, durch einen Bombensplitter eine leichte Wunde an der Brust und an der Hand. Prinz Napoleon zeigte sich seines Namens werth; er war immer voran, scheute die Gefahr nicht und stand im dick-

testen Kugelregen, mit dem Marschall St. Arnaud sprechend, als wäre er bei einer Parade. An der Spitze seines Bataillons nahm er das Dorf Alma. General Thomas, von Prinz Napoleon's Division, erhielt eine Kugel in den Unterleib, die ihn in's Hospital nach Konstantinopel brachte. — Den Heldentod fand Lieutenant Poitevin: Er stürmte mit der Fahne seines Regiments einen sehr steilen Hügel hinan, auf dem das russische Telegraphengebäude stand; vergeblich hatten verschiedene Soldaten ein Gleiches versucht, sie glitten immer wieder zurück; plötzlich war Poitevin oben, pflanzte seine Fahne auf den Wall, in dem Augenblick traf ihn eine Kugel und riß ihn in Stücke; — die Fahne blieb stehen und die Franzosen eroberten den Hügel. — Stürmten so die Franzosen oft wild, Alles über den Haufen werfend, vorwärts, so zeigten die Engländer nicht minder eine wahrhaftige, aber eine andere ruhigere Tapferkeit. Sie lösten die schwerste Aufgabe; sie vor Allen waren dem stärksten Feuer der Russen ausgesetzt und hatten große Schwierigkeiten, die das Terrain ihnen entgegenstellte, zu überwinden. Wenn sie nicht mit bewunderwürdiger Kaltblütigkeit Stand gehalten hätten, als die Russen mit Uebermacht in geschlossener Kolonne andrängten, dann wäre auf dem linken Flügel die Schlacht verloren und die engl. Armee vernichtet gewesen. Lord Raglan theilte, während Kugel auf Kugel neben ihn in die Erde schlug, so ruhig seine Befehle aus, als säße er sprechend im Parlamente. — Die Türken, zur Unterstützung der Bewegung des Generals Bosquet abgefannt, nahmen keinen Theil mehr an der Schlacht, aber der Marschall St. Arnaud lobt ihren Kampfesifer und ihre Schnelligkeit, mit der sie den ihnen vorgeschriebenen Marsch ausführten; er verspricht sich in Zukunft viel von ihrer Mitwirkung. — Namhafte Opfer kostete den Allirten dieser Sieg, der aber ihre kriegerischen Vorzüge vor den Russen glänzend bewiesen hat. Den Engländern wurden 1800 Mann kampfunfähig gemacht; die Franzosen hatten 300 Todte und 1032 Verwundete.

Daß Sebastopol bald fallen muß, daran ist wohl nicht zu zweifeln, zumal, da die Allirten am 27. Sept. sich auch des Hafens von Balaklava, 1½ Meilen von Sebastopol, bemächtigt und dort 20,000 Mann gelandet haben. — Der Eingang des Hafens von Sebastopol ist von den Russen durch Versenkung von 6 Kriegsschiffen unzugänglich gemacht worden.



Marshall St. Arnaud, schon krank, als er in der Schlacht am Alma commandirte, mußte den Oberbefehl an General Canrobert übergeben und starb während der Ueberfahrt nach Konstantinopel auf dem Schiffe „Berthollet.“ Seine Leiche ist am 11. Sept. in Marseille angekommen und mit denselben Ehren empfangen worden, welche ihm lebend zu Theil wurden, als er Frankreich verließ, um sich nach dem Orient zu begeben. In seinen Abschiedsworten an die Armee des Orients liegt bereits die Todesahnung: „Soldaten, beklagt mich, denn das Unglück, was mich trifft, ist grenzenlos, nie wieder gut zu machen und vielleicht ohne Beispiel.“ — Ueber General Canrobert spricht er sehr lobend: „Würdigen Händen wird die Fahne Frankreich's anvertraut. Er wird das Glück genießen, das ich für mich geträumt hatte, das Glück, um welches ich ihn beneide, Euch nach Sebastopol zu führen.“

Rußland. Der Kaiser hat die Ausfuhr von Getreide nach Oestreich verboten.

Frankreich. Der Krieg kostet den französischen Finanzen schon 400 Mill. Francs. — Die Cholera hat in ganz Frankreich dieses Jahr 91715 Menschen getödtet.

Großbritannien. In Newcastle hat eine furchtbare Feuersbrunst gewüthet, welche großen Schaden angerichtet und wobei 200 Personen das Leben verloren.

Deutschland. Die größeren Blätter bringen fast fortwährend lange Depeschen, welche zwischen dem östreichischen und preussischen Hofe über die Stellung Deutschlands zur orientalischen Frage gewechselt wurden. Oestreich ist dabei immer der vorgeschrittenere Theil, während Preußen in seiner bekannten Schaukelstellung verharrt. Nun aber dürfte die Entwicklung in der Krimm mächtiger, als alle die diplomatischen Actenstücke auf die zukünftige Stellung der beiden deutschen Großmächte einwirken. Der Kaiser von Oestreich hat bereits den Kaiser Napoleon und die Königin Victoria wegen der Erfolge in der Krimm beglückwünschen lassen; die engl. Blätter aber fordern von Oestreich materiellere Beweise der Theilnahme, als diplomatische Höflichkeiten. Preußen bedrohen sie für künftiges Jahr mit dem Verbote des neutralen Handels. — Wenn es nächstes Jahr in der Ostsee wieder losgeht, wird Preußen sich nicht neutral halten können.

Preußen. Am 4. d. M. ist Memel von einem entsetzlichen Unglück heimgesucht. Abends gegen 7 Uhr brach in einem dem Kaufmann W. Muttray gehörigen, mit Flachs angefüllten Speicher Feuer aus, welches bei rasendem Nordweststurm mit furchtbarer Schnelle das unweit entfernt liegende Holzlager ergriff. Die Altstadt, mit Ausnahme nur weniger Häuser, liegt in Asche.

Ein Scherz und seine Folgen.

Wahre Geschichte aus dem Studentenleben.

Wenn gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ein Student des Marischal-College (Universität) in Aberdeen sich den Unwillen eines der gemeineren Bürger zuzog, so wurde er gewöhnlich mit den Worten angeredet: „Wer ermordete Downie?“ Diese Anekdote rief in der Regel

einen Streit zwischen beiden hervor, obgleich der junge Mann einer That beschuldigt wurde, deren Ausübung für ihn chronologisch unmöglich war. Man würde unwillig werden, wenn man als Mörder gebrandmarkt würde, der Ankläger aber die Wahrscheinlichkeit für sich hätte; um so mehr muß jenes der Fall sein, wenn die Sachen so stehen, wie hier, denn als Downie ermordet wurde, war jener angefeindete Musensohn wahrscheinlich noch in den Windeln. Es gab aber eine Zeit, wo jene Anklage das Blut in die Wangen manches Jünglings trieb, und ihn veranlaßte, sich beschämt und nachdenkend zu seinen Büchern zu flüchten!

Downie war Sacristan oder Pfortner des College. Eine seiner Functionen bestand darin, die Pforte zu einer bestimmten Zeit zu schließen, kurz bevor sich die Studenten in der gemeinschaftlichen Halle versammelten, wo ein lateinisches Gebet von dem Vorsteher der Anstalt gesprochen wurde. Ob er vielleicht in der Ausübung seines Amtes strenger war, als sein Vorgänger, kann nicht genau angegeben werden; aber ohne Zweifel schloß er das Thor mit der äußersten Pünktlichkeit, und wer auch nur eine Minute nach der vorgeschriebenen Zeit kam, wurde ausgeschlossen und hatte nachher Verweise und Geldstrafe zu erwarten. Die Studenten wurden entrüstet über diese Strenge, und ließen keine Gelegenheit vorübergehen, den Pfortner zu ärgern; er seinerseits suchte sich bei anderen Gelegenheiten zu rächen, und so entbrannte ein wüthender Krieg zwischen den Studirenden und dem Beamten. Downie nahm sich in Acht, daß alles, was er that, durch die Gesetze der Anstalt begründet war; seine Gegner dagegen waren nicht so vorsichtig, und die Entscheidungen des Gesetzes waren daher gewöhnlich gegen sie und zu Gunsten des Beamten. Nach dem Beweise und Geldstrafen nicht im Stande gewesen waren, die Subordination wieder herzustellen, nahm man sogar zu Entlassungen seine Zuflucht, und erreichte dadurch seinen Zweck. Ordnung und Gesetz herrschten wieder, aber der Groll gegen den Beamten wurde dadurch nicht ausgetrieben, sondern vielmehr vergrößert; auch konnte dadurch nicht verhindert werden, daß insgeheim noch Machepläne geschmiedet wurden.

Eines Abends, als Downie sich nach einem Semester voller Plackereien der Neujahrsferien erfreute, erschien ein Bote, und forderte ihn auf, zu einem Hotel zu kommen, weil ein Herr ihn zu sprechen wünsche. Nichts Böses ahnend, ging er hin. Man führte ihn durch mehrere Zimmer bis er zuletzt in einem Saale stand, der ganz schwarz decorirt und nur durch eine Kerze erleuchtet war. Nachdem er sich einige Minuten erstaunt umgesehen, traten ungefähr 50 schwarz gekleidete, maskirte Männer herein, setzten sich in der Weise eines englischen Gerichtshofes und deuteten Downie an, daß man sich feinetwegen versammelt habe. Anfänglich hielt er alles für Scherz, die Verhandlungen wurden aber mit so vieler Ernsthaftigkeit und Feierlichkeit geführt, daß er endlich, trotz seiner bessern Ueberzeugung anfangs, zu glauben, er befinde sich vor einem wirklichen geheimen und mächtigen Gerichte.

Der Schreiber las die Anklage vor, und beschul-

digte Downie einer Verschwörung gegen die Freiheiten der Studenten. Zeugen wurden in der gehörigen Form vernommen, der Staatsanwalt redete die Jury an und der Präsident summirte die Verhandlung.

Meine Herren, sagte Downie, der Spatz ist jetzt weit genug getrieben; es wird spät und meine Familie wird über mein Ausbleiben besorgt sein. Wenn ich in der letzten Zeit zu streng gegen Sie gewesen bin, so thut es mir leid, und ich verspreche, daß ich Ihnen künftig keine Veranlassung geben werde, mit mir unzufrieden zu sein.

Ohne nur die geringste Notiz von dieser Anrede zu nehmen, forderte der Vorsitzende die Geschwornen auf, sich zurückzuziehen und sich über das Urtheil zu vereinigen. Sie thaten es und während ihrer Abwesenheit herrschte die tiefste Stille im Saale. Endlich traten sie wieder ein und sprachen das Schuldig über den Angeklagten aus. Der Präsident erhob sich, und in feierlichem Tone redete er den Beurtheilten an:

Richard Downie! Die Geschwornen haben so eben wegen Verschwörung gegen die Freiheiten und Gerechtfame der Studenten einstimmig das Schuldig über Sie ausgesprochen. Muthwillig haben Sie gereizt und beleidigt, und Ihre Strafe ist deshalb eine verdiente. Bereiten Sie sich vor auf Ihren Tod! In fünfzehn Minuten wird das Urtheil vollzogen werden!

Der Richter legte seine Uhr auf die Bank. Ein mit schwarzem Tuche verhüllter Block, eine Art und ein Gefäß mit Sägespänen wurde hereingetragen, und ein Mann trat herbei, der das Amt des Scharfrichters übernehmen zu wollen schien. Es war etwas nach Mitternacht und kein Laut war zu vernehmen, als das unheimliche Ticken der Uhr. Die Angst des unglücklichen Downie wurde immer größer.

Um Gotteswillen, rief er mit zitternder Stimme, laßt mich gehen! Ich verspreche, daß Sie künftig nie wieder Ursache zur Klage haben sollen.

Richard Downie, sagte der Richter ernst, Sie verschwenden unnütz die Minuten, die Ihnen noch vergönnt sind. Keine menschliche Macht ist im Stande, Sie zu retten. Ein Schrei — und das Urtheil wird vollzogen, ehe Sie Zeit haben, zum zweiten Male um Hülfe zu rufen. Jeder der Anwesenden hat einen feierlichen Eid geschworen, über die Ereignisse dieser Nacht die strengste Verschwiegenheit zu bewahren, und wenn unser Opfer gefallen ist, zerstreuen wir uns und kennen einander nicht. Benutzen Sie die wenigen Minuten, die Ihnen noch diesseits des Grabes vergönnt sind, sich auf Ihren Tod vorzubereiten.

Der unglückliche Mann schrie in seiner Todesangst um Gnade, aber seine Richter waren unerbittlich. Seine Lippen schienen endlich sich im tiefen Gebete zu bewegen und ein kalter Angstschweiß rieselte von seiner Stirn.

Jetzt! rief der Richter. Vier Personen traten vor, ergrieffen Downie, entblößten seinen Hals und ließen ihn vor dem Blocke niederknien.

Der Richter winkte — der Scharfrichter schlug die Art in den Boden, ein Gebülfe aber an der andern Seite hob in demselben Augenblicke ein nasses Tuch und

schlug es über den Hals des Knieenden. Ein lautes Gelächter, das die Anwesenden erhoben, zeigte, daß der Spatz damit ein Ende erreicht habe.

Aber Downie stimmte nicht ein in ihr Gelächter; er rührte sich nicht. Sie hoben ihn auf — er war todt.

Man kann sich die Bestürzung der jungen Leute denken.

Die Mediziner versuchten, eine Ader zu öffnen, aber es war mit ihm vorbei, und es blieb den Schuldigen nichts anderes übrig, als an ihre Sicherheit zu denken.

Sie legten jetzt in der Wirklichkeit gegenseitig den Eid ab, nichts von dem Geschehenen zu verrathen, und die Masken mit sich nehmend, entfernten sie sich und ließen den Körper des unglücklichen Downie liegen. Einer von ihnen sagte dem Wirth, daß ihr Fest noch nicht völlig beendet sei und die Zurückgebliebenen nicht wünschten, gestört zu werden. Sie gewannen dadurch Zeit, sich in Sicherheit zu bringen.

Am nächsten Morgen wurde der Leichnam gefunden. Die gerichtliche Untersuchung gab kein bestimmtes Resultat und der Körper des Unglücklichen trug auch keine Zeichen einer äußerlichen Verletzung. Zwar kannte man die Spannung zwischen ihm und den Studenten, auch mußte man, daß diese in jenem Hotel einige Zimmer zu einer theatralischen Vorstellung gemiethet hatten und Downie dahin gerufen war, aber außer diesem konnte nichts bewiesen werden. Kein Geräusch war gehört worden, und ebenso wenig hatte man einen Beweis, daß er ermordet sei. Auch war es wohl nicht gut möglich, unter zweihundert Studenten die fünfzig Schuldigen zu bezeichnen. Dazu wohnten die Studenten in der Stadt zerstreut, und der größte Theil derselben bestand aus Söhnen des Magistrats und der angeseheneren Bürger und eine genaue Untersuchung war deshalb nicht sehr erwünscht. Für die Familie des Verstorbenen wurde gesorgt und seine Todesart blieb viele Jahre ein Geheimniß, bis endlich einer der Theilnehmer seine Schuld auf dem Sterbebette bekannte.

So endete also der Scherz, von dem sich die jungen Leute gewiß viel Vergnügen versprochen hatten. Scherz und Muthwille ist zweierlei und es dürfte gerathener sein, erst reiflich an die möglichen Folgen zu denken, ehe wir einen solchen Scherz ausführen. Was für uns Scherz ist, das wird oft für Andere eine Quelle der Trauer und kann es auch für uns werden.

B.

Scenen aus den „feindlichen Schneidern.“

Aus dem Euripides überseht.

Concordia. O Sonnengott, der du aus goldenen Thoren
Im Osten stolz hervorgehst, mit dem flücht'gen
Gespann nie säumend deine Bahn durchseilest,
Und freundlich deine Blicke zu uns sendest —
Wie lange noch wirst du nur Krieg und Streit,
Statt Fried' und Eintracht auf der Erd' erblicken? — —
Wenn Dür' und Ruffe wüthend sich bekämpfen,
So ist das schlimm; noch schlimmer ist es aber,
Wenn deutsche Brüder, wenn Berlin und Hamburg
Sich fassen; doch am aller schlimmsten ist's,
Wenn die deutschen Brüder — Schneider sind. — —

Schon Wochen, Monden dauert dieser Kampf,
Und noch ist nicht das Ende abzusehen. —
Der Zeitgeist legte zwar zuerst die Feder
In ihre Hand, und sie bekämpften wüthend
Sich aus der sichern Ferne; aber fest
Sind ihre Heere vis à vis gelagert,
Mit grimmigen Zornesblicken suchen sie
Einander zu vergiften, doch die Zukunft
Droht, daß der Krieg auf blut'ge Weise endet. —
Die Hand, geübt im Schneiden und im Stechen
Mit spiß'gem Stahl, wird bald zum Schwerte greifen. —
O Sonnengott, du sahst den tapfern Schneider
Von Bomarsund, wie Napier ihn erhob
Zum Commandanten, und um seinerwillen
Sieh freundlich, gnädig auch auf diese Schneider,
Daß ihre Herzen sich zur Eintracht wenden.

Polynices. Glender! Weiße, oder stirb!
Ettoles. Durch wen?
Wer darf es wagen, mir den Tod zu drohen,
Der nicht durch meine Hände fallen will?
P. Er steht vor dir! Hier steht er, rechts! rechts!! rechts!!!
E. Ich sehe, doch Betrügerei ist feig,
Und böse Menschen fürchten sich, zu sterben,
Drum schleudern sie, um nur nicht zu verhungern.
P. Das macht, weil Klugheit einem Kaufmann ziemt,
Und wir wohlfeiler en masse verkaufen.

Chor der
Obenstroherinnen. Ich finde diese Rede voll Verstand,
Obwohl ich nicht Berliner Witz besitze.
E. Ich war hier früher! Frecher, weich von binnen!
P. Jahrmart ist hier!
E. D, Schuggeist aller Schneider! — —
P. Den du beleidigst, weil du uns verhöhnest!
E. Merkur, du Gott des Handels!
P. Deine Götter
Verwerfen dich!
E. D, edle Nähmaschine!
P. Sie hilft dir nicht — doch für uns wirken fünfzig!
Wir bleiben hier!
E. So wird es blutig enden!
P. Es sei! — Und kostete es hundert Kragen! — —

Notiz.

In dem am 30. Septbr. 1854 abgehaltenen zweiten Verkauf verschiedener Immobilien des Hausmanns Johann Heinrich Gerhard Müller in Varel ist verkauft:

1. Nordender Aussenreichsgroden oder im Goldgrünen Ohrt, im Ganzen 4^{113/160} Stück n. M. groß, an den Rötter Johann Heinrich Eilers am Büppel für 1300 ₰
2. Neuland oder grünen Ohrt, groß 2^{29/40} Stück n. M., und Neuland zu Moorhausen, von Garlich von Thülen, groß 2^{33/40} Stück n. M., an den Landmann Johann Henke Brunken junr. zu Dangast, beide Stücke zusammen für 1920 "
3. Moorhauser Mehde, an den Hausmann Johann Schwarting zu Borgstede für 5700 "
4. ein Dorfmoor an der Chauffee zu Neuenwege, an die Fabrikfirma Heeder & Kimme in Varel für 610 "

Der unglückliche Tartar, der vor wenigen Tagen durch seine Redseligkeit in Bucharest ganz Europa in Alarm setzte, ist die Zielscheibe des allgemeinen Wihes und Spot-

tes geworden. Auch M. G. Saphir hat diesen Tartaren verewigt; wir entnehmen dem „Humoristen“ die nachfolgende Parodie des Erlkönigs:

Erl-Tartar.

Wer reitet so spät durch Zeitung und Wind?
Es ist ein „Tartar“ mit seinem Kind,
Er hält die Depesche in seinem Arm,
Er hält sie so sicher, er hält sie so warm!

„Mein Tartar, was bringst Du für Geschichte?“
„Siehst Leser, Du Sebastopol nicht?
Sebastopol wird aus Schutt ein Streif!“
„Mein Tartar, es ist ein — Enten-Schweif!“

„Ihr lieben Blätter, kommt, glaubet mir!
Gar schöne Enten bring ich jetzt hier!“
Gar schöne Enten von Sebastopol,
Von Mentischikoff, gefressen im Kohl.

O Leser, o Leser, und glaubst Du denn nicht,
Was Erl-Tartar acht Tage schon spricht?“
„Sei ruhig, sei ruhig, mein Kind,
In Abendblättern säuselt der Wind.

Wollt ihr, o Blätter“, so spricht der Tartar,
„Nicht glauben, daß meine Berichte sind wahr?
Meine Depeschen sind lauterer Gold,
Nur die Börse hat es nicht glauben gewollt!“

„Mein Leser, warum glaubst Du nicht sofort,
Dem Erl-Tartar ein schlichtes Wort?“
„Ich glaub's, ich glaub's, und ist es nicht jetzt,
Der Tartar ist ein Prophet doch zuletzt!“

Der Tartar naht, er reitet geschwind,
Er hält im Arm das Depeschenkind;
Er kommt nach Wien mit bedeutendem Suff,
In seinem Arm das Kind ist — ein Puff!

Nothgedrungene Erklärung.

Eine hiesige Bekannte kam in diesen Tagen zu mir und erkundigte sich, ob ein in No. 39. dieser Blätter enthaltener Aufsatz, überschrieben: „Bemerkungen zu dem Artikel: „Für Mädchen und Frauen“, von mir sei, wie andre Damen gemeint. — Solche Muthmaßungen sind höchst kränkend! Also erwiederte ich darauf: Nein, meine verehrten Unbekannten, verlassen Sie sich darauf, ich bin keine verlassene Dame, wie Sie nach Ihrer Voraussetzung müssen sicher angenommen haben. Darum aber kann ich auch jenen Aufsatz nicht auf mich nehmen; denn hätte ich ihn geschrieben und mit jener Unterschrift drucken lassen: so müßte ich in der That von Gott verlassen sein!

Hedwig Hülle,
geborne Hoffmeier.

Auf Verlangen wird bestätigt, daß weder jener Aufsatz von Frau Hülle war, noch je ein derartiger von ihrer Hand aus zugekommen ist. Die Redaction.

